

Das Konvikt in Donaueschingen – eine Bildungseinrichtung mit Wirkung

von HUBERT MAUZ

Ein Konvikt ist ein kirchliches Internat. Sein Zweck ist oder war es, das ländliche Bildungspotential zu erschließen: Auch auf abgelegenen Höfen, in Weilern, Dörfern und kleinen Städten gab es „g'scheide Buben“, die aber kaum an eine höhere Bildung kommen konnten. Ihnen wurde die Möglichkeit geboten, im Konvikt zu wohnen und ein nahe gelegenes Gymnasium zu besuchen. Die Überlegung der Kirchenoberen war, dass auf diese Weise der Priesternachwuchs gesichert würde. In der Tat wurden viele Konviktler später Geistliche, aber noch viel mehr nutzten ihre Bildung für weltliche Berufe. Auch das war im Sinne der Kirche, die an einer katholisch sozialisierten Bildungselite interessiert war.



Konviktsschüler mit Patres des Spiritanerordens vor dem Haupteingang des Internats in der Fürstenbergstraße in Donaueschingen. Alle Fotos: Archiv Hubert Mauz.

Auch in Donaueschingen gab es von 1921 bis 1972 ein Konvikt. Seine Gründung und sein Wirken kommen in der wissenschaftlichen Literatur nur am Rande vor. Dabei zog es alsbald Schüler nach Donaueschingen, wie man an einem Gruppenbild von 1925 ablesen kann: 38 anwesende vergnügte Schüler und zufriedene Patres nahmen Aufstellung vor dem Fotografen. In späteren Jahren war die Schülerzahl nur geringfügig höher. Insgesamt durchliefen mindestens 1.200 Schüler das Donaueschinger Konvikt.

Wer die Geschichte dieser besonderen Bildungseinrichtung erzählen will, muss mancherlei Hindernisse überwinden. Quellen gibt es aus den Anfangsjahren kaum. Selbst in Kirchenarchiven, Ordensarchiven und katholischen Presseorganen ist wenig zu holen. Man ist auf dürftige schriftliche Notizen angewiesen, auf Indizien und auf wenige Zeitzeugen und deren Nachfahren, auf persönliche Erfahrungen und Erlebnisse der Schüler insbesondere der 1960er und 1970er Jahre. Hilfreich ist der große Fundus an aussagekräftigen, fast selbsterklärenden Bildern aus persönlichem Besitz von Ehemaligen. Aus diesen kann man eindrücklich das Schülerleben ablesen. Auf dieser Grundlage wird der geschichtliche Rückblick eher eine narrative Schilderung des Lebens und Lernens im Konvikt und keine wissenschaftliche Darstellung.

Heinrich Feurstein: „Dann kauf’ ich halt ein Konviktsgebäude“

Nach den Erschütterungen durch den Krieg und spätestens nach der Volksmission von 1920 entschloss sich Stadtpfarrer Dr. Heinrich Feurstein, auf der Baar ein Konvikt zu gründen. Denn im südbadischen Hinterland gab es noch kein Gymnasialkonvikt. Lediglich in Konstanz gab es das Konradihaus, in Rastatt St. Bernhard, im benachbarten Württemberg das Bischöfliche Konvikt in Rottweil und das Kolleg St. Gerhard / St. Josef in Ehingen. In oder nahe Donaueschingen trafen sich sternförmig, für ein Konvikt sehr ideal, gleich sechs Bahnlinien: die Schwarzwaldbahn, die Höllentalbahn, die Bregtalbahn, die Wutachtalbahn, die Gäu- und Neckartalbahn und die Donautalbahn. So konnten sehr an- und abreisegünstig Schüler aus allen Himmelsrichtungen von ganz Mittelbaden in dieses Konvikt kommen. Dennoch war die Reise für viele der Konviktsschüler aufwändig, wenn nicht sogar fast abenteuerlich, wie wir später noch sehen werden.

Der agile Feurstein scheint für dieses Vorhaben kaum Mitstreiter gefunden zu haben. Selbst sein sehr zugänglicher und für Bildung aufgeschlossener Standes- und Patronatsherr Prinz Max zu Fürstenberg gab ihm ausgerechnet am Heiligen Abend 1920 eine Abfuhr. Sein Brief (im F.F. Archiv) erhellt die Umstände bei der Gründung, weshalb die wichtigsten Aussagen wörtlich wiedergegeben werden:

Der Inhalt Ihres Briefes hat mich geradezu verblüfft [...]. Sie hätten gehört [...], ich hätte mich dem Erzbischof gegenüber bereit erklärt, eine katholische Parallelgründung zu dem Prinz Max'schen Werk in Salem ins Leben zu rufen. Ich kann sie mit Ehrenwort versichern, dass ich nie mit dem Erzbischof

darüber gesprochen habe, und mir auch nie in den Sinn kam, ein solches Unternehmen zu gründen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Ich habe Sie wissen lassen, dass ich das hiesige Unternehmen für nicht überlebensfähig halte. Es hat Ihnen also irgendjemand eine lügnerische Angabe gemacht, über die ich empört bin.

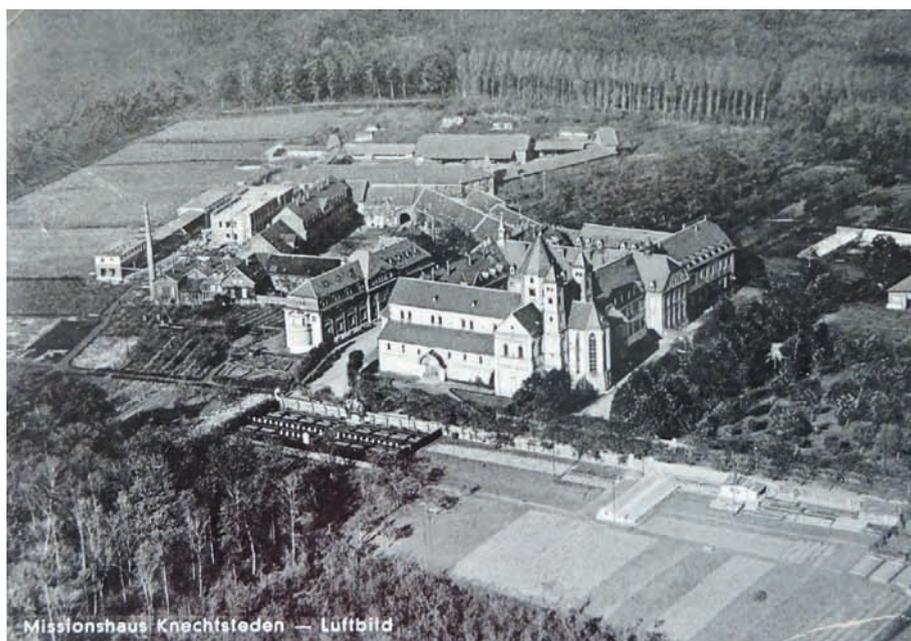
Mit herzlichen Grüßen [...] Prinz Max.

Andererseits erscheint im gleichen Monat Dezember 1920, leider ohne klare Datumsangabe, ein Artikel im Donauboten von Hermann Lauer:

Prinz Max zu Fürstenberg gewährt einen größeren Beitrag zum Ankauf des sog. Käferschen Anwesens [sog. Alte Hofmetzig]. Das Haus dient als Missionskonvikt der Väter vom hl. Geiste, die ihre Zöglinge auf das hiesige Gymnasium schicken.

Der Widerspruch ist nicht aufzulösen.

Man beachte das Präsens „dient“ – das Haus muss also schon gekauft und in Funktion gewesen sein. Dr. Feurstein hatte nämlich kurzerhand aus eigener, privater Tasche ein freigewordenes Anwesen am Ende der Fürstenbergstraße/ Ecke Sennhofstraße – das Käfersche Anwesen, die besagte Hofmetzig – gekauft. Es lag in unmittelbarer Nachbarschaft zum 1850 abgebrannten fürstlichen Hoftheater. Sicher hat ihn die Absage des Fürsten zur Unterstützung des Projektes getroffen. Mit dem Kauf erwarb er das einzige nicht in F.F. Besitz befindliche Anwesen im Kern des Residenzviertels neben dem Gaißerschen „Roten Hans“.



Missionshaus Knechtsteden.

Das Konvikt in Donaueschingen

Einzig die Spiritaner, der Orden vom Heiligen Geist mit Sitz im fernen rheinländischen Knechtsteden (bei Köln), stützten Feurstein und gaben die Zusage, die Leitung und Betreuung des neu zu gründenden Konvikts zu übernehmen. St. Heinrich sollte es heißen, sicher ein freundlicher Dank der Spiritaner an den eigentlich uneitlen Initiator Heinrich Feurstein. Das erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg gab im Juni 1921 die Zustimmung zur Gründung. Im gleichen Monat fand dann auch eine feierliche Einweihung des Umbaus statt.

Gemessen an heutigen Bauabläufen und Baufortschritten war das stattliche Gebäude schnell zu einem repräsentativen Internat umgebaut. Bereits zwischen 1925 und 1928 wurde sogar eine neue Konviktskapelle angefügt, die ebenfalls 1928 feierlich geweiht wurde. Erst 1929 ging dann das Konviktsanwesen aus dem Feurstein'schen Privatbesitz in den Besitz des betreibenden Spiritanerordens über.

Dass Prinz Max das Vorhaben aus Rücksicht auf seinen Verwandten Prinz Max von Baden wegen dessen Internat in Salem zunächst nicht gut hieß, mag man noch verstehen. Dass aber ausgerechnet im Lauer'schen Donauboten das Konradihaus Konstanz gleich mehrmals in den Gründungsjahren 1920 bis 1922 in Donaueschingen Anzeigen schaltete, dürfte Dr. Feurstein und den Spiritanern nicht gefallen haben:

10.4.1922: Ab dem Weißen Sonntag sind dem Konstanzer Missionshaus solche Jünglinge, die sich der Mission als Priester widmen wollen, willkommen. Auch gutbegabte Spätberufe sind willkommen. Die Studenten besuchen das staatliche Gymnasium.



Kartoffelernte bei den Spiritanern.

Eine Bildungseinrichtung mit Wirkung



Konviktschüler um 1925.



Konviktsgebäude um 1927.



Letzte Konvikt-Artefakte: Fenstergitter restauriert zur Erinnerung an drei Waldauer Konviktlers.

Trotz dieser Anfangsschwierigkeiten blühte das Internat schnell auf, und bereits Mitte der 1920er Jahre kann man auf Gruppenbildern vor dem Konvikt fast 50 Pennäler zählen, der Zeit entsprechend mit Schülermützen ausgestattet. Diese Schülerzahl wurde später kaum übertroffen. Die „Konviktlers“, wie die Internatsschüler im Donaueschinger Sprachgebrauch über fünfzig Jahre lang hießen, kamen aus ganz Südbaden und gingen als externe Schüler auf das staatliche Gymnasium in Donaueschingen.

Werbung für das neue Konvikt, katholische „Aushebungen“

Dass die Einrichtung so schnell bekannt und angenommen wurde, lag sicher an der Mithilfe von missionierungserfahrenen Pfarrern in den abgelegenen Dörfern und Kirchengemeinden in Südbaden, die von höherer Bildung praktisch ausgeschlossen waren. Ihre Überzeugungsarbeit war für den Erfolg von großer Bedeutung. Um 1960 dürfte im beschaulichen Waldau nach dem Hochamt am Sonntagmorgen der Austausch zwischen dem Wälderpfarrer Wassmer und dem Familienvater Schmitt vom abgelegenen Schweizer Hof am Hohlen Graben so verlaufen sein:

Du Schmitt, diner Bue, de Leonhard, des isch baigott en ganz en Gschiede, der muen uffs Gymnasium. Waisch, mir bruuche Pfarrer- und Missionars-

nochwuchs. Im Schwobbe dusse, in Eschinge, gihts e Konvikt, e Schüelerheim vun de Spiritaner. Bin dene isch au de Alfons vun de Sunne und macht dert s Abitur am humanistische Gymnasium.“ „He naj, Herr Pfarrer, selt kinne mir iis baigott idde leischte, mir mien no wieteri sechs Müller stopfe, heh nai, Herr Pfarrer des goot gar idde.

Wer die Hartnäckigkeit christlicher Seelsorger kennt, ahnt bereits, dass die beiden gestandenen und um den Familiennachwuchs und den Priesternachwuchs besorgten Männer eine Lösung gefunden haben. Die eigentlich bescheidenen monatlichen Internatskosten von 60 DM teilten sie sich dann. Allzu viele derartige „g'schiede Buebe“ hätte das Budget des Dorfpfarrers allerdings wohl nicht ausgehalten. Für das Familienoberhaupt mit seiner sparsamen Frau war dieser Betrag dennoch ein Kraftakt. Dem Briefträger, der einmal täglich die Post vom Posthalter Wehrle von der „Sonne-Post“ nach Neustadt brachte, wurde die Anmeldung im Konvikt zu Donaueschingen mitgegeben, ohne den kleinen Leonhard lange zu fragen. Nach Ostern zu Schulbeginn stieg somit auch er in den DKW vom Sonnenwirt August Wehrle ein, in dem schon seine Söhne Alfons und Wolfgang saßen, die beiden anderen „g'schiede Buebe“ von Waldau.

Auf diese oder ähnliche Weise kamen zu Schulbeginn bis zu fünfzig Schüler von der Sexta bis zur Prima des Fürstenberg-Gymnasiums im Konvikt in der Fürstenbergstraße zusammen. Pfarrer, Lehrer und Eltern aus allen Gegenden Süd- und Mittelbadens hatten mit dem verkehrstechnisch gut erreichbaren Donaueschingen eine Möglichkeit, ihren begabten Buben eine höhere Bildung angedeihen zu lassen. Wenn auch die Anfahrten zum Beispiel aus dem Hotzenwald mit

Heimfahrt mit den
Koffern auf dem
Dachgepäckträger.



Arbeiterbus, Wutachbahn und Schwarzwaldbahn langwierig und umständlich war, so war der Verkehrsknotenpunkt Donaueschingen für das Konvikt doch ein großer Vorteil. Im aufkommenden Wirtschaftswunder mit der bescheidenen Automobilisierung bildeten sich in den 1950er Jahren auch Fahrgemeinschaften von Eltern, die mit ihren neu erworbenen Kleinwagen – Lloyds, Gogos, Isettas, VWs, NSU Prinzen – mit den Koffern auf dem Dachgepäckträger ihre Sprösslinge ins Konvikt fuhren oder in den Ferien nach Hause holten. In den Pappkoffern reisten immer auch das Heimweh mit, die Bratwurstbüchse, die Schwarzwurst und ein Stück Speck.

Ein Schüler aus Oberalpffen (Hotzenwald) berichtet von seiner Tagesreise in den 1960er Jahren mit dem unumgänglichen Pappkoffer: Frühmorgens mit dem ersten Milch- oder Bauernfuhrwerk nach Albruck. Dort mit einem Postbus nach Waldshut. Nun mit einem Arbeiterzug nach Lauchringen und von dort mit dem selten fahrenden Wutach-Sauschwänzlebähnle via Weizen, Fützen, Zollhaus nach Hintschingen. Dann mit dem Donautalzug in die Verkehrsdrehscheibe Donaueschingen und dann abends mit dem schweren Koffer vom Bahnhof ins Konvikt Sennhofstraße. Oft musste er aber auch von Lauchringen über Gottmadingen, Singen, Immendingen bis Donaueschingen reisen.

Ein Spezialist aus Urach brachte das Kunststück fertig, jeweils mit dem Koffer am Rennradlenker zu Ferienbeginn und Ende bei Wind und Wetter, Schnee oder Eis die Fahrten nach Hammereisenbach aufzunehmen. Dort stieg er in den 60er Jahren in den „Bregtäler“ bis Donaueschingen. Weil eigene Sportgeräte, wie in diesem Fall das Rennrad des rennsportambitionierten Urachers, im Konvikt nicht erlaubt waren, musste er erst das Rad bei einem Freund in der Siedlung in Donaueschingen unterbringen, dann den Koffer am Bahnhof aufnehmen und das Konvikt ansteuern. Die täglichen kurzen Trainingsfahrten mussten streng geheim bleiben. Problem waren jedoch im Sommer beim Schwimmen oder Fußball die Rennradfahrer-Bräune der Beine und Arme, in starkem Kontrast zu dem käseweißen Körper. Diese kontrastreiche Teilbräunung ist untrügliches Markenzeichen der Rennradfahrer im Schwimmbad. „Ich haahn halt so e bleedi Sunneallergie“, war seine wenig plausible und unglaubwürdige Ausrede.

Alltag und Leben im Konvikt St. Heinrich

Das Schul- und somit das Konviktsjahr begann nach den Osterferien. Nach der Ankunft im Konvikt wurden den kleinen Sextanern ihre Schlafplätze, Nachtschränke und Spinde in den Schlafsälen zugeteilt. Wie aus den Bildern zu ersehen ist, hielten die zugigen Sprossenfenster der beißenden Winterkälte am Kältepol von Baden, dem Donauried, kaum stand. Da auch der einzige Kanonenofen im Saal spätestens um 23 Uhr erlosch und sich der bissig-kalten Außentemperatur anglich, sprechen die Ehemaligen eher von Biwakieren denn von erholsamer Nachtruhe. Raureif auf den Deckbetten und Eisblumen an den Fenstern waren die weniger idyllischen Aspekte des Konviktlebens. (Derzeit wird heftig über die Schulraumtemperatur gestritten: Alles, was unter 19° C ist, gilt als

unzumutbar.) Aus leidvoller Erfahrung bewährten sich vor der zweiten Winter-
saison die dicken Wollsocken der besorgten Mutter und die Schlafmützen aus
dem Pappkoffer. Das Klimatrauma, verursacht durch die sehr schwach beheiz-
ten Schafsäle, ist immer ein Kernthema bei Gesprächen mit Beteiligten; es hält
sich hartnäckig im Langzeitgedächtnis der Ex-Konviktlter.

Bei den Spiritanern legte man nicht nur aus Autarkie- und Kostengründen,
sondern aus dem klösterlichen Geist des „ora et labora“ Wert auf Selbstversor-
gung. Spiritaner galten als große Kartoffelschälkünstler, so mancher Schüler
wurde zum Kartoffelgourmet – oder zum Kartoffelverächter.

Josef Ungerer von der Schwäbischen Alb verfasste 1932 ein Poem:

*Wem Gott will rechte Gunst erweisen
Den schickt er nach St. Heinerich
Den will er mit Kartoffeln speisen
Und tränken mit Kamillentee.*

Aus dem Nachlass dieses Josef Ungerer stammt auch ein erhellender Tage-
bucheintrag vom 27. November 1936: „Um 1/2 5 kam die Nachricht, dass 120
Zentner Kartoffeln am Bahnhof eingetroffen wären, die noch abzuladen seien
und mit Ochsenfuhrwerk ins Konvikt gefahren werden müssen bei grimmiger
Kälte“.



Die Kartoffel löste sogar eine Revolte im Konvikt aus. Sowohl im Mutter-
haus Knechtsteden als auch in St. Heinrich hatte sie eine herausragende
Bedeutung. Von Knechtsteden gibt es zahllose Fotos von Kartoffelernten,
Einlagerungsarbeiten und Umschichtungsarbeiten. Es gibt Konviktschüler,
denen die Kartoffel lebenslang zur Götterspeise wurde. Aber auch Total-Kar-
toffel-Verweigerer sind darunter. Eins aber eint sie: Die Könnerschaft des
Kartoffelschälens. Denn nach Ankunft vom Gymnasium mussten nach stren-
gem Wechselplan die Kartoffelschäler in die Küche gehen – „ora et labora“.
Das führte tatsächlich eines Tages zu einem Streik. Die Spiritaner mussten zäh-
neknirschend eine Kartoffelschälma-
schine anschaffen. Das war wohlge-

Streikerfolg: Eine moderne Kartoffel-
schälmaschine wird angeschafft.



Die Konvikts-Combo „The Henrys“.

merkt deutlich vor 1968, dem Jahr der Studentenrevolten. Die Konviktler waren also ihrer Zeit voraus.

Im Laufe der Zeit erfuhr der Konviktsalltag eine gewisse Liberalisierung, insbesondere als Pater Jupp Merk 1967 Präfekt wurde. Kinobesuche wurden möglich und die Teilnahme an Festen erlaubt. Als auch die Konviktler sich musikalisch in Beatles- und Stones-Fans aufspalteten, wurde im Party- und Barraum eine Band gegründet, die „Henry-Combo“. Talentierte Schüler brachten sich selbst Gitarrespielen, Schlagzeug, Bass und Saxophon bei. Die Trompete spielte Pater Hermann Lüther. Was lag da nach Erreichen eines gewissen Harmoniestandards näher, als dass man diese Fähigkeiten gezielt und bewusst zur Missionierung der Dorfjugend einbrachte? Die Pfarrgemeinden der Baar erhielten im Gegenzug zu den Hamsterfahrten des Bruders Sebaldu kostenlos Beatkonzerte angeboten. Bei Festen und Partys der Katholischen Jugend und der Landjugend spielte man gerne auf. Immerhin kam man so, neben der Schule, der weiblichen Jugend näher.

Schule, Lernen und Sport

Neben dem leiblichen Wohl galt es, das Bildungs- und spirituelle Wohl zu pflegen nach dem Vorbild vorklösterlichen Lebens. Nach dem Wecken um 6 Uhr wurde jeden Morgen in der Kapelle eine Messe für alle Konviktsbewohner gehalten. Nach einem spartanischen Frühstück ging es von der Sennhofstraße in

geordneter Marschordnung mit Gymnasiums- oder Konvikts-Schülermütze durch die Stadt ins Gymnasium in der Schulstraße und am Mittag zurück. Nach 1954 führte dann der Weg in die Lehenstraße, wo ein neues, größeres, modernes Gymnasium gebaut worden war. Die Konviktlern gehörten 50 Jahre zum gewohnten Stadtbild von Donaueschingen. Es versteht sich fast von selbst, dass sie den humanistischen Zweig mit Latein und Griechisch belegten und auch dazu beitrugen, dass sich dieser Zweig noch lange am Fürstenberg-Gymnasium hielt.

Bedenkt man, dass in manchen Jahren die Schüler aus dem Konvikt fast 10 % des Fürstenberg-Gymnasiums ausmachten, erkennt man auch dort die Wirkung und den Einfluss dieser Einrichtung. Da diese Schüler aus ganz Südbaden kamen, belebten sie mundartsprachlich den Schulalltag und erweiterten den geographischen und menschlichen Horizont der Mitschüler. So lernten die Sextaner früh, wo Unteralpfen, Oberharmersbach, Sentenhart, Selgetsweiler, Epfenhofen, Schabenhausen, Hoppetenzell und die Schweighöfe liegen. Die Spiritanerpatres waren auch immer Teil des Gymnasiums-Lehrkörpers für den Religionsunterricht.

Nach der Rückkehr aus der Schule hatte die Köchin aus den Möglichkeiten der Speisekammer ein meist vegetarisches Essen bereitet. Es folgten Mittagsruhe, Freizeit, Garten- und Feldarbeit und dann Studium. Die Patres und die Oberstufenschüler waren den Zöglingen behilflich, weshalb der Bildungsstandard der meisten Konviktlern auf gehobenem Niveau lag. Nach dem Studium und dem Abendessen gab es noch eine Andacht, und dann war wieder Freizeit für Sport, Muße und Unterhaltung.

Auch gab es musikalische Erziehung und Ausbildung, die vom Orden bezahlt wurden. Zwei Oberstufenkonviktlern hatten beim Organisten Albert Lauber Orgelunterricht bei ihm zu Hause und in der Marienkirche oder auch am Harmonium in der Konviktskapelle. Ganz aktuell ist eine Mitteilung einer Schülerin aus Löffingen, die sogar, man höre und staune, im Konvikt bis zur Abfahrt ihres Zuges mit ihren Schulfreunden im Studiersaal lernen durfte.

Trotz Recherchen ist vom Leben im Konvikt in der Zeit des Nationalsozialismus wenig zu erfahren. Lediglich ein Schüler berichtet in seinen Aufzeichnungen, dass das Leben wie sonst auch ablief und er 1945/46 die Möglichkeit bekam, ein Notabitur abzulegen. Inwieweit die enge Beziehung Dr. Feursteins zum Konvikt nach seinem Tod im KZ Dachau Auswirkungen hatte, ist leider bisher nicht näher bekannt. Zum Erliegen kam das Internat jedenfalls nicht. In 17 Jahren von 1926 bis 1943 traten 183 Schüler ein, von 1943 bis 1951 gab es schon wieder 135 Eintritte.

Unmittelbar nach dem Krieg scheint das Konviktleben wieder Fahrt aufgenommen zu haben. Zumindest kann man das an der Zahl der Konviktsabiturienten Ende der 1950er Jahre ablesen. Eine Blütezeit erlebte die Institution in den 1960er Jahren, vor allem durch eine zeitgemäße Anpassung des Erziehungskonzepts, aber auch durch eine Bauaktion: Das Internat wurde durch einen Um- und Neubau modernisiert.



Konvikts-Fußballmannschaft.

Bis zum Amtsantritt des jungen Paters Jupp Merk, selbst ehemaliger Konviktsschüler, als Präfekt im Internat 1967 gab es wenig Kontakte der Konviktler mit dem gesellschaftlichen Leben in Donaueschingen, auch nicht zu Sportvereinen. Der Zufall wollte es, dass gegenüber dem Konvikt Malermeister Karl Stähle, ein umtriebiger Bürger und zu der Zeit auch Vorstand der DJK (Deutsche Jugendkraft, ein Bistums-Sportverband), mit Pater Lüther und dem Liberalisierer Merk in engen Kontakt kam. Dass die Konviktler gute Fußballspieler waren, sah Karl Stähle tagtäglich auf dem buckligen Bolzplatz und erkannte, dass da Talente brachlagen. Er konnte die beiden Patres mit dem Argument, dass diese „Deutsche Jugendkraft“ ja dem katholischen Diözesansportverband angehörte, überzeugen, dass diese St.-Heinrich-Schüler in der DJK spielen durften. Im Volksmund unter den Baar-Fußballvereinen wurden sie als „Deutsche Jesus-Kicker“ bezeichnet. Auf Neudeutsch ausgedrückt, ergab sich auch hier eine Win-Win-Situation. Die DJK machte einen deutlichen Leistungssprung und die Konviktler bekamen mehr Freiheit. Sie galten als Dribbelkünstler. Ursache sei der Baumbestand gewesen, der auf und am Konviktsbolzplatz bestand und diese filigrane Ballkunst förderte. So kolportieren es zumindest die Ehemaligen.

Auch in der DJK-Tischtennisabteilung durften die Konviktler nach der „Runderneuerung“ mitspielen. Weitere Anknüpfungspunkte gab es auch zur DJK-Bergwandergruppe. Dort wurden die beiden Patres so etwas wie die spirituellen Begleiter. Es gab keine Bergtour, wo nicht einer der beiden eine Bergmesse las und auch einige Schüler Bergluft schnuppern durften.

Einige wichtige Konviktpersonen

S` Genge Marieli. Was wäre eine derartige Einrichtung wie dieses Konvikt ohne die Fürsorge um das leibliche Wohl? Immerhin waren bis zu fünfzig Personen morgens, mittags und abends zu verköstigen. Dieses weltliche Wunder, das Manna für die Schüler, die Patres und die Bediensteten tagtäglich und sieben Tage die Woche auf die Tische in der Mensa zu bringen, vollbrachte eine kleine, mollige, volksfromme Frau: S` Genge Marieli. Im Gegensatz zu dem biblischen Wunder der Brotvermehrung vermehrten sich die Lebensmittel im Konvikt aber nicht von selbst. Dass Frau Geng diese hungrigen Mäuler überhaupt stopfen konnte, dafür sorgte ein anderer mit seinem Helfer, aber auch mit den Konviktschülern. Selbstversorgung war in derartigen Internaten angesagt. Blaupausen waren die Klöster und vor allem auch das Mutterhaus in Knechtsteden mit seinem Konviktsbetrieb und dem enormen landwirtschaftlichen Hofgut. Wie sonst wäre eine Vollpension für 60 DM pro Monat möglich gewesen? Wie das gelingen konnte, dafür sorgte der nächste Menschenfreund.

Bruder Sebaldu. Wer kannte ihn nicht in Donaueschingen und den umliegenden Baardörfern: Bruder Sebaldu mit seinem unverwechselbaren Einachser Marke „Aicher-Landmann“. Auf dem Sitzbänkle neben ihm der treue Helfer Paul. Sie bestellten die Konviktsärten beim Konvikt und an der Brigach beim Parkbad. Aus den Abfällen wurden, ganz im Sinne der ökologischen Kreislaufwirtschaft, auch zwei bis drei Schweine gemästet. Glaubt man den ehemaligen Konviktselven, seien diese Zuchtergebnisse eher auf dem Esstisch im Refektorium gelandet. Unvergessen sind aber auf der Baar die Hamsterfahrten von Bruder Sebaldu. Im Herbst erging in allen katholischen Gemeinden der Zentralbaar ein Kanzelaufwurf und auf den Anschlagstafeln, man solle doch im Sinne christlicher Nächstenliebe und zur Förderung des Priesternachwuchses und der Missionierung die Früchte landwirtschaftlicher Erträge dem Konvikt spenden. Ein Abholplan wurde erstellt, wo dann die Gottesgaben vom Bruder Sebaldu meist an den Kirchenportalen abgeholt wurden. So fuhr also Sebaldu jeweils mit



zwei starken, landwirtschaftsgeprägten Oberstufenkonviktlern an mehreren Samstagen im Herbst mit seinem Aicher-Einachser die halbe Baar ab. Bis nach dem fernen Ippingen, wo die Kartoffelsäcke an der Kirchenmauer bereit lagen, und ins Aachdorfer Tal sollen seine Betteltouren geführt haben. „Fechten“ sagt man auf der Baar zu derartigen Bittgängen. Aufgetürmt auf den Aicher wurde alles, was der Gar-

Hamsterfahrt des Bruders Sebaldu mit dem Aicher-Einachser (2020 nachgestellt).

ten, der Acker und die Bäume zur Ernährung der Konviktlern hergaben und entbehrt werden konnte. Und was Maria Geng für den doch ziemlich eintönigen vegetarischen Speiseplan erhoffte und dann nach Erhalt sorgfältig einlagerte.

Pater Josef „Jupp“ Merk stammte aus Epfenhofen und war einer jener „g’scheiten Buben“ aus dem abgelegenen Dorf am Randen. 1947 trat er ins Missionskonvikt St. Heinrich in Donaueschingen ein. Am Fürstenberg-Gymnasium machte er 1956 das Abitur. Bereits 1956 „erbat er das Ordenskleid der Spiritaner“ und am Ende seiner neun Studienjahre fühlte er sich „mehr denn je zum Priester berufen“. Im Mai 1962 wurde er in Knechtsteden zum Priester geweiht. Bis 1967 war er dann Präfekt in seinem Heimatkonvikt in Donaueschingen. In dieser Zeit läutete er eine gewisse Liberalisierung ein. Freizeitaktivitäten wurden verstärkt und eine Öffnung nach außen im sportlichen und gesellschaftlichen Umfeld waren nun möglich und wurden von ihm gefördert. Auch die bauliche Modernisierung wurde von ihm eingeleitet und betreut. 1967 folgte er zum Bedauern hauptsächlich der Konviktlern, aber auch des weltlichen Umfeldes, dem Missionarsruf nach Zentralafrika und Tansania. Durch einen Autounfall im Jahre 1990 in Afrika wurde er schwer verletzt. Selbst eine dramatische Überführung nach Frankfurt in ein Klinikum konnte ihn nicht mehr retten. Mit 54 Jahren starb er unerwartet früh. Die Trauer und Erschütterung über den Tod des beliebten Paters in Epfenhofen, in Donaueschingen und bei seinen Konviktlern war groß.

Pater Hermann Lüther kam aus der Phonostadt St. Georgen. Bereits sein Vater besuchte das Donaueschinger Konvikt. Was lag da näher, als auch dem jungen Hermann eine humanistische Bildung in Donaueschingen angedeihen zu lassen? Zwar wäre eine tägliche An- und Abfahrt nach Donaueschingen mit der Schwarzwaldbahn möglich gewesen. Aber der Familie war auch eine spirituelle Erziehung bei den Spiritanern wichtig. Hermann Lüther wurde nach dem Abitur ebenfalls Spiritaner und Präfekt in seinem Heimatkonvikt. Seine enge Beziehung zur DJK machte ihn auch zum Präses dieses Vereins und zum „Bergmessenpfarrer“. Auch er war, wie seine Mitbrüder, Religionslehrer im Kollegium des Fürstenberg-Gymnasiums. Der Autor kann sich an eine Religionsstunde Anfang der 1960er Jahre genau erinnern. Pater Lüther, der phonophile St. Georgener, verblüffte uns mit der damals visionären Frage: „Was wäre, wenn man mit modernster Aufnahmetechnik die Stimme von Jesus bei der Bergpredigt eines Tages aus dem Äther ausfiltern könnte?“ Kein anderer Satz und keine andere Episode hat sich so unvergessen ins episodische Gedächtnis aus der Schulzeit eingebrannt wie dieser.

Pater Josef Oberfell. Nach dem Freiluftvortrag des Baarvereins über das Konvikt kam der Anruf einer Frau Oberfell aus Bräunlingen: Der Onkel ihres Mannes sei ein Konviktlern der ersten Stunde gewesen. Tage später blätterten wir in dem reichen Fundus seines Fotoalbums. Er soll bereits bei der Kommunion 1910 in Bräunlingen den festen Vorsatz gehabt haben, Priester und Missionar zu werden. Obwohl er auch die Möglichkeit gehabt hätte, mit der Bregtalbahn zum Fürstenberg-Gymnasium zu pendeln, wählte er die vorklösterliche Umgebung des



Pater Hermann Lüther, DJK-Präses, bei einer Bergmesse der DJK-Wanderguppe.

Spiritanerkonvikts. Zielstrebig verfolgte er von klein auf seinen Berufswunsch. Bei dieser Vita denkt man neu über den vermeintlich überkommenen Begriff der „Berufung“ nach. Übrigens wartet ein weiteres Obergefell-Fotoalbum mit Schriftwechseln auf eine Sichtung. Spiritanerpater Josef Obergefell war im Zweiten Weltkrieg Wehrmachtsseelsorger bei General Rommel im Afrikafeldzug.

Ausblick und Bilanz

Es scheint ein Naturgesetz zu sein, dass öffentliche Institutionen im Niedergang, bevor sie dann ganz geschlossen werden, noch einmal neu bauen oder sanieren. So auch beim Konvikt. Vermutlich wollte der Spiritanerorden den Schwund aufhalten, indem er den überalterten Bau aufgab, 1965 abbrechen ließ und 1969 ein neues Gebäude mit moderner Kapelle erstellte. Das alte Konvikt hatte in den einfachverglasten, zugigen großen Schloßsälen lediglich besagten Kanonenofen. Das neue Zauberwort hieß Zentralheizung. Leider konnte dieses warme, helle, freundliche Internat nur noch sechs bis acht Jahre genutzt werden, bis das endgültige Aus kam.

1972 war das Konvikt St. Heinrich der Spiritaner nach 50 Jahren Geschichte. Nach der Schließung wurde das Konviktsgebäude zunächst Lehrlingswohnheim für das Handwerk, ehe es dann 1992 in den Besitz des Schwarzwald-Baar-Kreises überging. Dieser baute die Immobilie erneut um und passte sie einer neuen Nutzung an. Es entstand nämlich die „Karl-Wacker-Schule“, eine segensreiche Einrichtung zur Betreuung und Ausbildung von Behinderten. Das Verwal-

tungsgebäude mit dem Konvent des Konvikts ist jedoch immer noch im Besitz des Spiritanerordens.

Nach einer Hochrechnung dürften von der Gründung bis zur Schließung insgesamt rund 1.200 Schüler eine höhere Bildung erhalten haben. Was die Förderung des Priesterberufs betrifft, fällt die Bilanz eher mäßig (aus heutiger Sicht aber durchaus beeindruckend) aus: In den ersten 30 Jahren wählten etwa 35 Abiturienten diesen Weg, das sind rund 9% der Schülerschaft. Danach sank die Quote beträchtlich.

So liegen Leistung und Verdienst des Konvikts St. Heinrich vor allem darin, begabten Jungen, die fernab von höheren Bildungseinrichtungen lebten, die Möglichkeit eröffnet zu haben, als Lehrer, Beamte, Unternehmer, Ingenieure oder Ärzte erfolgreich ihren Weg zu gehen und verantwortungsvolle Stellen einzunehmen. In dieser Hinsicht war das Donaueschinger Konvikt ein gesamtgesellschaftliches Erfolgsmodell.



Autor

HUBERT MAUZ

Dipl.-Tiefbau-Ingenieur aus Donaueschingen-Wolterdingen. Während seiner aktiven Berufszeit in der freien Wirtschaft auch Lehrbeauftragter für Spezialbautechniken an der FH Konstanz. Seit dem Ruhestand Verfasser von Mundartgeschichten, Theaterstücken und technisch-historisch-hydrologischen Essays aus der Heimatregion.

Tannheimer Straße 1
78166 Donaueschingen
mauz78166@t-online.de

Quellen

FÜRSTENBERG, HEINRICH FÜRST ZU und WILTS, ANDREAS (Hg.): Max Egon II. zu Fürstenberg – Fürst, Soldat, Mäzen. Ostfildern 2019.

HUTH, VOLKART: Donaueschingen, Stadt am Ursprung der Donau. Sigmaringen 1989.

LAUER, HERMANN: Kirchengeschichte der Baar. Donaueschingen 1928.

MALL, GEORG: Das Fürstliche Hoftheater in Donaueschingen. Donaueschingen 1955.

ZAHLTEN, RICHARD: Die Unbeherrschbaren. Priesterlicher Widerstand im Landkapitel Donaueschingen 1933–1945. Vöhrenbach 1998.

F.F. Archiv Donaueschingen: Unterlagen und Schriftwechsel zu Konvikt St. Heinrich.

Urbar von Donaueschingen und Katasterpläne.

Fotoalbum und Briefe von Pater Josef Obergfell, Bräunlingen, im Besitz von Frau Obergfell.

Tagebuch von Josef Ungerer im Besitz Karl Briemle, Schwaig.

Eigene Recherchen, Begehungen, Gespräche mit ehemaligen Konviktschülern, Besichtigungen.

Einwohnermeldebuch Donaueschingen, 1950–1978.

Der Donaubote, Jahrgänge 1918–1930, F.F. Archiv Donaueschingen.